

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 44 (1957)
Heft: 6

Artikel: Wie erziehe ich meine Klasse zur Verantwortung
Autor: Marinoff, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie erziehe ich meine Klasse zur Verantwortung

Dr. Irene Marinoff, London

Zu Beginn des Schuljahres übertrug mir meine Direktorin die Leitung einer Gymnasialklasse von 13- bis 15jährigen Mädchen. Es waren etwa 6 Dreizehnjährige, 17 Vierzehnjährige und 4 Fünfzehnjährige, also 27 in allem. Die Älteren waren sitzengebliebene Schülerinnen, die Jüngsten über den Durchschnitt der Klasse, der übrigens recht mittelmäßig ist, begabt. Dazwischen liegt das unbestimmbare Gros. Dem Jahrgang nach ist es die schwierigste Klasse, und ich fragte mich, wie sich der Übergang vom Kind zum angehenden Erwachsenen am besten bewerkstelligen ließe.

Dabei ging ich von der Überlegung aus, daß es bei diesen Londoner Mädchen, die in vieler Hinsicht schon recht selbständig waren, das beste wäre, das Verantwortungsbewußtsein weiter zu entwickeln und sie dazu anzuhalten, nicht nur selbständig zu denken, sondern auch selbständig zu handeln. Dabei kam es mir nicht allein auf das Pflichtbewußtsein an, die saubere und sorgfältige Erledigung der Schulaufgaben, die Befolgung der Schulregel, sondern auf das Gefühl für die persönliche Verantwortung, welche bei der christlichen Reife eine ausschlaggebende Rolle spielt. Denn es scheint mir nicht zu genügen, wenn man nur «brave» Kinder erzieht, sozusagen getreue Beamte ohne Weitblick und ohne Initiative. Auf diese Weise erfaßt man meistens nur den Durchschnitt, während der jeweils über dem Durchschnitt seiner Klasse stehende Schüler aus Fülle und der unter dem Durchschnitt stehende aus Not aus diesem Rahmen herausfällt. Was mir vorschwebte, war, aus jedem Kinde, soweit das bei den 27 verschiedenen Individua-

Ferien

*Das Schulhausportal ist geschlossen.
Fünf Wochen Ferien liegen vor mir.
Das sind nun jene langen Ferien,
um die man uns Lehrer so beneidet.
Da kann man so herrlich den zweiten Beruf leben,
dem Musikverein, dem Schützenverein...
Wieder einmal weg von den Kindern
und mit vernünftigen Erwachsenen reden.*

*

*Gewöhnliche Angestellte haben zwei bis drei Wochen Ferien.
Wir Lehrer aber zehn bis zwölf.
Ist das gerecht?
Da stimmt doch etwas nicht?
Was ist denn zu tun?
Sollen wir denn freiwillige Schüler sammeln
und diese unterrichten?*

*

*Freilich haben wir zwei bis drei Wochen Ferien zu gut,
ganz reine Ferien, nur für uns.
Und die restlichen acht Wochen?*

*Sie gehören unsern Schülern,
der Weiterbildung,
der Methodik,
der Pädagogik,
der Religion...
Nein, nicht nur in Lehrbüchern
soll diese Weiterbildung geholt werden,
sondern durch die Tat,
im Ferienlager,
im Fortbildungskurs,
beim Basteln,
im Gebet...*

*»Bildung durch Selbsttun«,
sagte unser Methodiklehrer immer,
und er betonte TUN.*

*

*Herr, ich habe viel getan in diesen Ferien.
Ich lege alles in Deine Hände.
Mache Du, daß alles zum Segen
für Schüler und Lehrer wird,
damit alles Same sei
und tausendfältig Frucht trage.*

litäten möglich war, die gottgegebenen Anlagen zu entwickeln, so daß es bei der Versetzung in die nächste Klasse die sich dort bietenden Probleme leichter bewältigen konnte. Dabei mußten auch die Gaben zur Entfaltung kommen, die sonst in der «Lernschule» so leicht atrophieren: die Fähigkeit zu organisieren, andere zu führen, das *hic et nunc* Notwendige zu erkennen, Listen aufzustellen und zu führen, Geld zu verwalten, die Klasse künstlerisch auszuschmücken u.ä.m. Alle solche Anlagen sollten in den Dienst der Klassengemeinschaft gestellt werden und die Kinder am eigenen Leibe erfahren, was es mit der Gemeinschaft für eine Bewandnis hat.

Da ich fünf Religionsstunden in der Woche hatte, zu denen noch im dritten Trimester vier Lateinstunden kamen, bekam ich die Kinder gut in die Hand. In der ersten Stunde hielt ich eine kurze Ansprache, in der ich auf den Sinn und das Ziel der neuen Klasse hinwies. Es sei ein menschlich recht schwieriger Übergang zu leisten, der in etwa der Entwicklung von der Kaulquappe zum Frosch gleiche. Die Aufgabe des Klassenlehrers sei, ihnen dabei nach Kräften zu helfen, und alle erzieherischen Maßnahmen seien darauf abgestellt. Natürlich ging die neue Bezeichnung «Kaulquappe» wie ein Lauffeuer durch die Schule, und später konnte ich doch rechten Eindruck damit machen, wenn ich solche, die sich schon ausgewachsene «Frösche» dünkten, halbverächtlich als «Kaulquappen» bezeichnete. Und des Gelächters war kein Ende, als zwei von den Jüngeren im Waschraum dabei ertappt wurden, daß sie sich mit Wasser bespritzten. Was kann man schließlich von Kaulquappen anderes erwarten!

Dann ging ich daran, die verschiedenen Ämter in der Klasse zu verteilen. Da mir die Kinder von früher her bekannt waren, ging das ohne Schwierigkeiten ab. Ich ernannte einfach ein mir als auf diesem Gebiete tüchtig bekanntes Mädchen zu einem Amt. Später wählten die Kinder nach parlamentarischem Vorbild die Hauptchargen selbst. So wurde zum Beispiel die Klassenerste folgendermaßen gewählt. Von einem der Mädchen wurde sie vorgeschlagen und von einer zweiten sekundiert. Die Namen wurden an die Tafel geschrieben und dann bei der Kandidatin angefragt, ob sie, falls sie gewählt würde, das Amt auch annähme. Wenn sie bejahte, wurden in gleicher Weise noch zwei weitere Kandidatinnen aufgestellt. Die Klasse

stimmte dann entweder durch einfaches Handaufheben, natürlich mit geschlossenen Augen, oder in geheimer Wahl ab. Und so hatte ich meine Klassenerste und zwei Vertreterinnen. Ihre Aufgabe bestand darin, die Klasse nach außen hin zu vertreten, in der Pause und vor den Stunden zusammen mit der ersten Vertreterin für Ruhe zu sorgen und der Klassenlehrerin nach Möglichkeit beizustehen.

Im Laufe des Jahres hatte ich sechs verschiedene Klassenerste, deren jede die Klasse in anderer Weise leitete. Zwei setzten sich durch ihre durchdringende Stimme und die Kraft ihrer Vitalität durch. Eine andere machte durch ihr stilles, beherrschtes Wesen auf die Klasse Eindruck. Interessant war es auch, daß die Mittelschülerinnen mehrmals die lautesten und ungezogensten Mädchen wählten, damit sie sich, wie es hieß, die Hörner ablaufen sollten. In zwei Fällen erwies sich dieser Instinkt als richtig, nur in einem benahm sich eine Vertreterin so schlecht, daß sie abgesetzt werden mußte. Für diejenigen, welche dieses durchaus nicht dankbare Amt ausüben mußten, war es eine gute Lehre. Natürlich gab es auch solche, die sich vor der Verantwortung drückten, die gern Zweite oder Dritte werden wollten, aber beileibe nicht die Erste. Das geschah aus verschiedenen Gründen. Die einen fühlten sich nicht stark genug dazu, um sich der sehr unruhigen Klasse gegenüber durchzusetzen. Die anderen wußten, daß sie deswegen nicht beliebt waren, weil sie sich ohnehin immer in die Angelegenheiten anderer mischten und sich zu oft beim Lehrer Liebkind zu machen suchten. Wenn sich ein Mädchen so geweigert hatte, ein Amt anzunehmen, gab es für die Klassenlehrerin eine gute Gelegenheit, zusammen mit dem Kinde seinen Beweggründen nachzuspüren und auf etwaige Charakterfehler hinzuweisen.

Von besonderer Wichtigkeit war das Amt des «Gedächtnisses», welches mich an die vielerlei Anweisungen der Direktorin und an alles, was sich aus dem Leben der Klassengemeinschaft ergab, zu erinnern hatte. Da gab es Geld für Ausflüge, Schul kino oder wohltätige Zwecke einzusammeln. Besondere Belohnungen oder Strafen mußten in das dafür bestimmte Heft eingetragen werden. Listen verschiedenster Art waren bei der Direktorin einzureichen. An erkrankte Mitglieder des Kollegiums oder der eigenen Klasse wurden Briefe und Blumen geschickt. Mich an all diesen Kleinkram

zu erinnern, nahm mir das «Gedächtnis» ab, und ich muß gestehen, daß die Kinder die Sache so ernst nahmen, daß ich mich, nachdem sie sich erst einmal eingearbeitet hatten, ganz auf sie verlassen konnte. Besonders ein fünfzehnjähriges Mädchen war zur Privatsekretärin wie geschaffen. Hatte ich die Feder einmal nicht zur Hand, reichte sie mir die ihrige. Wurden in einer Klasse Extrastühle gebraucht, schleppte sie dieselben herein, ohne daß man ihr auch nur den leisesten Wink gegeben hätte. Allerdings schätzte sie diese Gabe so wenig, daß es ihr gar keinen Eindruck machte, als ich ihr sagte, sie müsse einmal später Privatsekretärin werden. Dazu hätte sie keine Lust.

Da war vorhin von Listen die Rede. Dazu hatten wir unseren «Klassenschreiber». Dieser mußte über alles, was geschah, Buch führen: die Namen der verschiedenen «Beamten» am Schwarzen Brett der Klasse anschlagen, die gewünschten Listen führen, alles, was schriftlich niedergelegt werden sollte, festhalten. Das war sehr nötig. Aber ich hatte damit wohl etwas fehlgegriffen, denn ein «Klassenschreiber» beklagte sich einmal darüber, daß die anderen sich überhaupt nicht mehr anstengten, weil ihnen alle Arbeit abgenommen würde.

Das Geldeinsammeln ist für den Lehrer eine leidige Sache. Es kann hier in England so weit um sich greifen, daß dem Unterricht dadurch kostbare Zeit entzogen wird. So geschah es denn auch, daß in Newcastle die städtischen Lehrer streikten, um das ewige Geldeinsammeln loszuwerden. Ich setzte also eine Schatzmeisterin ein, die ihre Aufgabe wirklich recht gut erfüllte. Wenn zu viele Sammlungen gleichzeitig liefen, und das ist bei uns leider öfters der Fall, dann wurde noch eine zweite hinzugezogen.

Sehr begehrt war das Amt der Sportführerin (*games captain*), die dann auch zusammen mit einer Stellvertreterin nach allen Regeln der Kunst gewählt wurde. Worin ihre Tätigkeit bestand, konnte ich nie ermitteln. Mir genügte es, daß zwei weitere Kinder ein Amt hatten und auf der Liste am Schwarzen Brett der Klasse figurierten. Durch Schaffung weiterer Ämter, wie dasjenige der «*odd jobs*» (für unvorhergesehene Fälle) und der ehrenamtlichen Aufwartung (*honorary char*), welche das Katheder und alles, was in der Nähe stand, sauber zu halten hatte, gelang es mir, fast alle Schülerinnen zu beschäftigen. Es fanden sich nur wenige Drückeberger, die meinten, sie hätten voriges Mal

ein so schweres Amt gehabt, daß sie sich einmal ausruhen mußten.

Natürlich ist bei Kindern ebensowenig wie bei Erwachsenen Vollkommenheit zu erwarten. Immer entziehen sich einige, weil sie zu unreif oder verwöhnt oder oberflächlich sind, der Formung. Trotz aller Rückschläge, und deren gab es viele, konnte ich feststellen, daß die Klasse im Laufe des Jahres als ganze selbständiger und verantwortungsbewußter geworden war. So war sie es beispielsweise von früher her gewöhnt, daß die Schularbeiten für den nächsten Tag an die Wandtafel geschrieben wurden. Das stellte ich nach dem ersten Trimester ab, und die Entschuldigungen wegen vergessener Schularbeiten mehrten sich nicht.

Auch in einem anderen Falle zeigten die Kinder, daß sie erfaßt hatten, worauf es ankam. Bei uns ist es Sitte, dreimal in der Woche zum Morgengebet in die Aula zu gehen und das Gebet zweimal in der Klasse zu sprechen. Pünktlich um zehn Minuten vor neun Uhr läutete es – bei uns in England fangen die Schulen, auch die Internate, um neun Uhr an. Ich hatte die Kinder dazu erzogen, am Dienstag und Donnerstag beim ersten Glockenschlag aufzustehen und das Gebet zu sprechen. Zu Anfang sammelten wir meist die Gebetsmeinungen ein, und dann fing es mit dem *Veni, Sancte Spiritus, reple corda tuorum fidelium* an. Einmal war ich von einem Vorgesetzten auf der Treppe aufgehalten worden und war noch unterwegs, als es läutete. Besorgt fragte ich mich, was die Klasse wohl anfangen würde. Das war eine unnötige Sorge gewesen. Als ich draußen vor der Tür stand, hörte ich die Kinder im Chor sprechen. Ich öffnete leise die Tür und ließ die Klassenerste weiterbeten. Nach monatelangem Kampf erschien mir das doch als kleiner Sieg. Auf diese erste Erfahrung folgte eine weitere. Ich kam zur Lateinstunde zu spät. Diesmal hatte sich die Abteilung nicht nur in ein anderes Klassenzimmer begeben, sondern war schon dabei, ein einfaches Lesestück, das wir gerade angefangen hatten, weiter zu übersetzen.

Zu den oben erwähnten «Gebetsmeinungen» wäre noch eine weitere Bemerkung zu machen. Ich versuchte jeweils, die Kinder aus dem engen Kreis, der in der Hauptsache das eigene Ich und die nähere Verwandtschaft umfaßt, herauszuführen und die Anliegen der großen Welt in ihren Blickkreis zu bringen. Nach den Ferien beteten wir regelmäßig für alle, denen das Wieder-in-die-Schule-Gehen

schwerfallen mochte. Bei den öffentlichen Prüfungen, die im Sommer mit den in der Schule selbst abgehaltenen zusammenfallen, wurde, wenn auch unter Protest, zuerst für diejenigen gebetet, für die das Prüfungsergebnis nicht nur für die Versetzung, sondern für ein ganzes Leben entscheidend sein konnte. Einmal wagten wir uns auch auf das Gebiet der Weltpolitik und beteten auf den Wunsch der Klasse hin für Malenkoff, um nach einigen Tagen mit Erstaunen in der Zeitung zu lesen, daß der russische Diktator abgedankt hatte.

Besonderes Interesse bestand natürlich für das Schicksal von Altersgenossen. So wurde für einen kleinen Jungen gebetet, der sich im Zoo von Whipsnade zu nahe an einen Löwen herangewagt hatte und dem beide Arme ausgerissen worden waren. Und es lief ein Seufzer der Erleichterung durch die Klasse, als der Knabe nach einer Woche seinen Leiden erlag. Dies war übrigens eine sehr gute Gelegenheit für den Lehrer, auf die traurigen Folgen des Ungehorsams hinzuweisen. – Ein anderer tragischer Fall beschäftigte die Klasse sehr: ein kleiner Junge mußte sich einer Operation unterziehen, die ihn des Augenlichtes berauben würde. Daran wurde dann den Kindern klar, wie viele Gnadengaben sie unbeachtet hinnähmen. Einen ganz besonders feinen Klassengeist zeigten die Mädchen, als eine der ihren gerade in den Tagen der jährlich stattfindenden Exerzitien den Vater verlor. Es wurde eine heilige Messe gelesen und ein Beileidsbrief geschrieben. Dann wies ich die Kinder darauf hin, sie sollten die Mitschülerin, wenn sie wiederkäme, so behandeln, als sei nichts geschehen, das sei das wohlthuendste für sie. Das wurde auch so gehalten, wie ich später bei passender Gelegenheit feststellen konnte. Wie ein jeder Erzieher weiß, bedeutet das für das bei allem echten Mitempfinden doch sentimentale Backfischalter ein rechtes Opfer. Damals war ich wirklich stolz auf meine *Upper IV*.

Meine Kinder waren keineswegs Engel. Mit ihrer Schwatzhaftigkeit und Flüchtigkeit machten sie mir das Leben oft schwer, so daß ich sogar einmal drohen mußte, es gäbe dieses Jahr ein Klassenfest ohne Klassenlehrer. Das wollte ihnen gar nicht in den Sinn. Sie zeigten dann auch, wie lieb sie sein konnten, als mein Namensfest herankam. Da durfte ich morgens erst einmal gar nicht in die Klasse herein. Dann wurde ich feierlich aus dem Konferenzzimmer in die mit Blumen geschmückte Klasse

geführt, wo an der Wandtafel eine entzückende Zeichnung stand. In der Mitte saß ein riesengroßer Frosch, umspielt von siebenundzwanzig kleinen Kaulquappen mit mehr oder weniger langen Schwänzen, alle mit Initialen versehen. In der linken Ecke waren drei menschliche Gestalten, die eine mit der Bemerkung «ohne Hut», die zweite «ohne Handschuhe», erst die dritte hatte die vollständige Uniform an. – In England tragen die Kinder Schuluniformen, was einen gewissen *esprit de corps* stärkt und zugleich soziale Unterschiede überbrückt. Der Lehrer muß aber aufpassen, daß alles in Ordnung ist, weil es sonst dem Ruf der Schule schaden könnte, wenn ein Schüler in schmutziger oder unvollständiger Uniform herumliefe. – Auf einer Kommode, die sonst als Altar dient, waren zahlreiche Briefchen mit Heiligenbildern sowie ein Bücherbon aufgestellt. Dann wurde ich zu einer Vorführung geladen, und da die Vorbereitungen noch nicht fertig waren, wurde inzwischen Mokierstühlchen gespielt, was die Kinder noch nicht kannten. Das Interesse am eigenen Ich erwacht in diesen Jahren, und es ist leicht möglich, dasselbe zu erzieherischen Zwecken auszuwerten. Die Vorführung bestand aus zwei Szenen aus Shakespeares Richard dem Zweiten, den die Klasse im vorhergehenden Trimester gelesen hatte. Die Kinder hatten sich, wie mir von Kolleginnen versichert wurde, die Sache selbst unter großen räumlichen Schwierigkeiten einstudiert und machten ihre Sache wirklich ganz ausgezeichnet. Diese Gruppe war im Durchschnitt vierzehnjährig.

Die gleichen Kinder, die so schön Shakespeare aufführen konnten, erlagen aber nichtsdestoweniger den Reizen der *comic strips*, jener geistlosen Geschichten in Bildern mit kurzem Text, welche heutzutage den Markt überfluten. Ich hatte bei einer meiner Dreizehnjährigen ein solches Heft entdeckt und es meiner Direktorin eingereicht, da es aufs strengste verboten war, so etwas in die Schule zu bringen. Diese übergab es der Englischlehrerin, welche die ganze Geschichte in fabelhafter Weise ins Lächerliche zog. Sie zeigte den Kindern, wie jämmerlich der Held ohne die ausgestopften Schultern aussehen würde, was für eine Enttäuschung es für das Mädchen sein würde, wenn es ihn mit den spindeldürren Beinen und der Kyphose im Urzustand sähe usw. Sie ging sogar so weit, daß sie den Kindern die Herstellung einer solchen Geschichte in sechs Bildern, wobei sie die Kußszene

ja nicht vergessen durften, als Schulaufgabe stellte. Die Mädchen machten sich mit Begeisterung ans Werk, und eine ließ ihr Liebespaar sogar den Sonnenuntergang hinter Fabrikschlotten genießen. Ihre Arbeit war auch textlich so gut, daß sie an eine pädagogische Zeitschrift eingeschickt werden sollte.

Leider regnete es, als wir den geplanten Schulausflug unternehmen sollten. So wurde im Schulgebäude eine Jagd auf einen Schatz und andere Gesellschaftsspiele organisiert. Ich besann mich darauf, daß ich von Graphologie ein wenig verstehe. So begann ich, die mir vorgelegten Schriften zu deuten, und war bald von einer Mädchenschar umlagert. Das war dann eine gute Gelegenheit, die einzelnen auf ihre Fehler und guten Eigenschaften hinzuweisen. Besonders auffallend war da die Schrift eines begabten Mädchens, das mit der Orthographie derart auf dem Kriegsfuß stand, daß ich ihr niemals eine gute Note geben konnte. Das Mädel schrieb alles phonetisch nieder, was man sich bei der englischen Orthographie allerdings am wenigsten von allen Sprachen leisten darf. Es handelte sich nicht um einen Sehfehler, das wußte ich. Anscheinend arbeitete das kleine Gehirn so schnell, daß es sich bei so uninteressanten Dingen wie der Rechtschreibung nicht aufhalten konnte. Das ging denn auch ganz deutlich aus der Schrift hervor. Das war ein so oberflächliches Geplätscher, das nirgends Zucht oder Tiefe verriet. Ich erklärte ihr nun, daß die Schrift kein Schwergewicht hätte, und ging dann zur nächsten über. Nach einiger Zeit kam dann mein Fräulein wieder an: «Wie komme ich denn zum Schwergewicht?» Da sprachen wir dann eingehender über ihren Charakter und daß es ihr sowie ihrer Schrift gut täte, wenn sie erst einmal richtig buchstabieren lernte. Dann würde es sicher zum Universitätsstudium langen.

Ich bedauerte nun wirklich, daß wir das Klassenfest nicht früher im Jahre angesetzt hatten, denn nun mußte ich die Kinder bald aus der Hand lassen. Ich war aber froh, daß ich bei der Versetzungskonferenz erreichen konnte, daß ein Mädchen, dessen Prüfungsergebnisse mangelhaft waren, auf Grund seiner menschlichen Reife versetzt wurde. Die Mitschülerinnen sahen ein, daß ein solches Urteil durchaus gerecht war und die Sitzengebliebenen ihr Versagen nur sich selbst zuzuschreiben hatten.

Ich bin mir durchaus bewußt, daß die besonders günstigen Verhältnisse einer staatlich anerkannten Klosterschule mit ihrem beweglichen Stundenplan und der Sorge um die intellektuelle wie die religiöse Ausbildung der Schüler eine Arbeit, wie die oben beschriebene, sehr erleichtern müssen. Allein heute, wo die Charakterbildung überall so sehr im argen liegt, ist eine Anregung auf diesem Gebiet vielleicht doch von Nutzen.

Was ist ein Gentleman?

Bernhard Peter, Neuenkirch

Durch die verschiedenen Einrichtungen und Zweige des Volksbildungswesens in England sind bestimmte *Bildungsideale* gepflegt worden, die kulturfördernd im schönsten Sinne des Wortes sind. Mehr noch, es gelang, einzelne dieser Ideale zu fast allgemeiner Verbreitung zu bringen. Darin mag einer der größten Vorzüge des englischen Kulturlebens zu erblicken sein. – Um diese Ideale im englischen Volk zu allgemeiner Anerkennung zu bringen, mußten die verschiedensten Kräfte zusammenwirken.

Insbesondere der *Literatur* und dem *Theater* gehören besondere Verdienste. In vielen Theaterstücken lassen sich die Elemente einer Erziehung der Masse zu sittlichen Idealen erkennen. Auf das Leben einer Nation ist dies nicht ohne Einfluß geblieben. Wenigstens erscheint es als unbestreitbar, daß solche Einflüsse nicht vergessen werden dürfen, wenn man eine Erklärung dafür sucht, daß auch die Angehörigen der untersten Volksschichten in Großbritannien einige der Gentleman-Ideale in ihrem Handeln befolgen. Außer durch die schöne Literatur sind in England auch durch moral-philosophische Schriften wichtige Einflüsse auf den Charakter der Massen geübt worden. Samuel Smiles (1812–1904), um einen der Schriftsteller zu erwähnen, verfaßte eine Menge von Büchern dieser Art über Selbsthilfe, Charakter, Pflicht usw.